

**Das Kriegstagebuch des Hermann Löns**  
zusammengestellt und kommentiert von Holger Tümmler (Hg.)  
Melchior-Verlag, 2009  
148 Seiten, Hardcover  
ISBN 978-3-941555-19-8

Der in Wolfenbüttel ansässige Melchior-Verlag war mir bislang unbekannt. Mit diesem Werk, das ich in einem Versandbuchhandel aufmerksam wurde, trat er erstmals in meinen Gesichtskreis, und das lag weder an dem lokalen geografischen Bezug noch an Hermann Löns, sondern an der Tatsache, wovon dieses Buch handelte – nämlich in seiner Eigenschaft als biografischer Report über den Ersten Weltkrieg, der seit langem im Fokus meiner historisch-wissenschaftlichen Interessen steht.

Der Erste Weltkrieg von 1914 bis 1918 brachte mehreren Millionen Menschen auf unterschiedlichste, schreckliche Weise weltweit den Tod, verwüstete ganze Regionen, zum Teil bis heute, er zerriss politische Grenzen, veränderte Landkarten und löschte Familien aus, anderen fügte er unbeschreibliche Traumata zu. Dieser Konflikt ist reich an bizarren, bisweilen unrealistisch scheinenden Details, und dies gilt insbesondere für den Anfang. Mit welcher absurden, teilweise bewussten Inkaufnahme von Lügen der Konflikt von verschiedenen Seiten geschürt und in Kauf genommen wurde, sei es, um „die Luft zu reinigen“, die Machtverhältnisse in Europa gründlich zu den Gunsten der Agierenden zu verändern, „Fakten zu schaffen“ oder individuelle Wirtschaftsinteressen durchzusetzen, das ist in zahlreichen Werken zum Thema dieses Krieges bereits seit Jahrzehnten bereits in mal mehr, mal weniger ausführlicher Form dargelegt worden.<sup>1</sup>

Am Anfang aber grassierte etwas, das man als „Soldatenfieber“ bezeichnen kann und das viele Charakteristika einer Art von kollektivem Wahnsinn in sich trägt. Alle Historiker berichten durch die Bank davon, wie eine gleichsam rauschhafte Stimmung die jungen Männer der Konfliktparteien in diesem Sommer 1914 ergriff, wie sie, erfüllt von patriotischer Gesinnung und Begeisterung, zu den Waffen griffen und sich freiwillig dafür meldeten, Menschen abzuschlachten, die sie niemals zuvor gesehen hatten. Menschen, die ihnen niemals etwas zuleide getan hatten.

Diese rauschhafte Euphorie patriotischer Begeisterung hielt nicht lange vor, auch das wissen die Wissenschaftler nachzuweisen. Nachdem der deutsche Vorstoß an der Marne in der Schlacht vom 5.-12. September 1914 zum Halten gebracht wurde und der stürmische Vorwärtsdrang in einen Stellungskrieg übergegangen war, war der Überraschungseffekt verpufft und – im Grunde genommen – das Scheitern der deutschen Offensive absehbar. Es schlossen sich vier Jahre Gemetzel an, und die Leidtragenden waren die Zivilisten und besonders natürlich die Soldaten, die mehrheitlich im Dezember 1914 bereits genug hatten von den unerträglichen Bedingungen. Nicht zuletzt der legendäre „Weihnachtsfriede“ an der Westfront ist ein Signal dafür.<sup>2</sup>

Von der Kriegsbegeisterung wurde auch der 48 Jahre alte Heideschriftsteller Hermann Löns ergriffen, der sich zu diesem Zeitpunkt in einer tiefen Lebenskrise befand. Nach zwei ge-

---

<sup>1</sup> Beispielhaft seien aus der unübersehbaren Flut einige wenige Publikationen der zurückliegenden Jahrzehnte genannt: Barbara Tuchman: „August 1914“, München 1964, John Keegan: „Das Antlitz des Krieges“, Frankfurt am Main 1991; ders.: „Der Erste Weltkrieg“, Reinbek bei Hamburg 2001; Martin Gilbert: „Geschichte des Zwanzigsten Jahrhunderts“, Band 1, München 1997; Niall Ferguson: „Der falsche Krieg“, Stuttgart 1999; Dr. Christian Zentner: „Der Erste Weltkrieg“, Rastatt 2000; Stephan Burgdorff & Klaus Wiegrefe: „Der 1. Weltkrieg“, München 2004; David Fromkin: „Europas letzter Sommer“, München 2005, und DIE ZEIT (Hg.): „Welt- und Kulturgeschichte“, Band 13, Hamburg 2006. Auch hinsichtlich der Memoirenliteratur herrscht kein Mangel. Hier seien zwei Werke beispielhaft genannt: Karl Helfferich: „Der Weltkrieg“, Berlin 1920, und David Lloyd George: „Mein Anteil am Weltkrieg“, 3 Bde., Berlin 1933-1936. Die Literatur ließe sich mühelos verzehnfachen.

<sup>2</sup> Vgl. Michael Jürgs: „Der kleine Frieden im Großen Krieg“, München 2005.

scheiterten Ehen und schriftstellerisch antriebslos, gab es für ihn eigentlich keinerlei Grund, sich in ein militärisches Abenteuer zu stürzen. Er entstammte jener Generation, die bei dem letzten Waffengang der deutschen Heere 1870/71 noch zu jung gewesen war, um mitkämpfen zu können (dieses Phänomen der Überkompensation sollte später bei vielen jungen Mitgliedern der NSDAP im Zweiten Weltkrieg wiederkehren), und folgerichtig war er niemals Soldat gewesen.

Die Frage, warum er sich in dieses Abenteuer stürzte, ist bis heute umstritten. Mancher Biograf vertritt die These, insbesondere deshalb, weil Löns sich zu diesem Zeitpunkt ernstlich mit Selbstmordgedanken befasste, er habe den Soldatentod gesucht, um seine privaten Probleme zu beenden. Andere nehmen eher an, Löns, der schon seit zwei Jahren „*unstet unterwegs*“ gewesen sei, habe eine Chance gesucht, gleich einem „*reinigenden Gewitter*“ sein Leben zu klären und einen Neuanfang wagen zu können. Es gibt eine Menge Indizien für letztere Vermutung, insbesondere Löns' eigene Worte, dass er nach der Rückkehr aus dem Krieg einen Roman über den Krieg schreiben wolle. So spricht kein potentieller Selbstmörder. Dummerweise sollte er aus dem Krieg nicht zurückkommen.

Hermann Löns trug sich ursprünglich nicht mit dem Gedanken, ein Tagebuch zu führen, und Angebote, als Kriegsberichterstatter – die ihm zweifellos wegen seines literarischen Rufes gemacht wurden –, lehnte er ebenso ab. Er wollte als einfacher ungedienter Soldat der Infanterie an dem Feldzug teilnehmen und das Los des einfachen Soldaten teilen. Dieses Schicksal teilte er bis zum bitteren Ende.

Er trat in Hannover als Landsturmmann in die 2. Kompanie des 73. Füsilier-Landsturmregiments ein, das im August 1914 hastig innerhalb von 14 Tagen notdürftig ausgebildet wurde, weil für die Realisierung des so genannten „Schlieffenplans“ nicht hinreichend Soldaten zur Verfügung standen.<sup>3</sup> Schon zu diesem Zeitpunkt sollte sich erweisen, dass die Quantität der benötigten Mannschaften bei weitem unterschätzt wurde. Die personelle Ausdünnung während des Feldzuges und vor allen Dingen der Verlust der Fronttruppen zu ihren Nachschubverbindungen führte zusammen mit Fehlentscheidungen im Generalstab unter General von Moltke letztlich zu dem Desaster an der Marne.

Löns wusste davon nichts.

Seine Ausbildung endete am 3. September, und er war noch voll Optimismus, demnächst in Paris zu stehen und womöglich wirklich, wie es von den Generalstäblern erhofft wurde, bis Weihnachten wieder siegreich daheim zu sein. Wir Nachgeborenen wissen um den trügerischen Glanz der Illusion in diesen Vorstellungen. Damals jedoch dachten alle Generalstäbe in den strategischen Dimensionen von 1870/71, ein Konflikt wie der kommende war ihnen unvorstellbar.

Mit dem Ende der Ausbildung am 3. September 1914 beginnt Löns' Tagebuch, dessen Eintragung in kursiver Schrift fettgedruckt im Buch hervorgehoben sind. Es endet am 26. September 1914 bereits, einen Tag nachdem Löns an der Westfront bei seinem ersten Vorstoß erschossen wurde. Der Weg bis zu seinem jähen „Heldentod“, wie er später bizarr verklärt wurde, ist eine bemerkenswerte Dokumentation, wie bei einem einfachen Soldaten (und mag er auch noch so privilegiert sein und mit Offizieren speisen und auf Munitionszügen mitreisen, wenn er nicht mehr laufen konnte, wie es Löns häufiger widerfährt) in dieser stürmischen Phase des Krieges wohl tausendfach widerfuhr.

In dieser Dokumentation der Alltagswirklichkeit, jenseits der Kriegspropaganda, darin liegt der eigentliche Wert des Buches. Wir sehen hier, wie Löns bis nach Köln mit dem Zug gebracht wird, zusammen mit seiner Einheit, wie er schließlich bei Herbesthal die Grenze nach Belgien überschreitet und nach Nordfrankreich marschiert, mal per Zug, mal per Transport, mal in reiner Marschkolonne. Und je weiter er kommt, desto deutlicher werden die Züge des Krieges, Anzeichen einer zunehmenden Verwüstung, die die Landschaft und die Gesellschaft

<sup>3</sup> Vgl. dazu detaillierte Tuchman, a. a. O., sowie, von der Innenperspektive des Generalstabs aus betrachtet, das hervorragende Werk von Holger Afflerbach: „*Falkenhayn*“, München 1994.

ebenso zerrüttet wie die Moral der Kombattanten: zerstörte Gehöfte, unbewirtschaftete Felder, dann sich verstärkende Truppenkolonnen, Schützengräben, vereinzeltes Gewehrfeuer, schließlich dauerhaftes Grollen eigener und feindlicher Artillerie, vereinzelte Soldatengräber oder reglos daliegende feindliche Soldatenleichen, die nicht begraben wurden.

Die Landschaft, anfangs noch sommerlich warm und trocken, verwandelt sich unter einsetzendem, hartnäckigem Regen in eine Schlammlandschaft, begleitet von Erkältungs- und Durchfallerkrankungen, schimmeligem Brot und hygienischen Ausnahmeständen. Fast mag man geneigt sein, ein Dramaturg habe in diesem Fall Regie geführt – oftmals werden in Filmen ja Wetterumschwünge dazu genutzt, um einen Stimmungsumschlag in der Filmhandlung herbeizuführen. Hier jedoch führte die Natur „Regie“, und ausdrücklich zum Nachteil der Kämpfenden. Hermann Löns wurde im Verlauf der wenigen Wochen seiner Kriegskarriere immer mehr auf elementare Bedürfnisse reduziert, was aus seinem Tagebuch deutlich hervorgeht: Essen, Trinken, trockene Schlafplätze, überhaupt Ruhepausen, eine Waschgelegenheit... viel tiefer ging der Tunnelblick der Soldaten in dieser existenziellen Zwangssituation bald nicht mehr, die Abstumpfung ist allumfassend, und damit einher geht die Desillusionierung der Anfangseuphorie.

All dies, wofür in der offiziellen Kriegspropaganda aus nahe liegenden Gründen kein Platz ist, weil es geeignet ist, den Durchhaltewillen in der Heimat und bei der Truppe zu untergraben, beschreibt Löns in seinem zwar sehr knapp gehaltenen, aber unverblühten Tagebuch. Als er schließlich „*ins Feuer geht*“, wie es damals heißt, hat er sich acht Tage lang nicht gewaschen, nur notdürftig rasiert und seit Tagen an Durchfall gelitten, vermutlich wesentlich hervorgerufen durch das schimmelige Brot, das „*eklige*“, das er nur mit Mühe herunterwürgen konnte. Tagelanges Irren und Suchen nach seiner Einheit ging diesem tödlichen, herbeigesehnten Einsatz voran.

Es lässt sich mit Fug und Recht bezweifeln, ob Hermann Löns' Roman über den Ersten Weltkrieg schmeichelhaft ausgefallen wäre, wenn er die nächsten vier Jahre erlebt und überlebt hätte. Vielleicht war es ganz gut so, dass es dazu nicht gekommen ist. Gleichwohl gehört Hermann Löns auf diese Weise zu jenen kreativen Geistern, die die Kugeln des Ersten Weltkriegs niedermähten und dauerhaft daran hinderten, die Geisteskultur Europas und der Welt zu bereichern.

Dieses Dokument ausgegraben und publiziert zu haben, ist eine editorische Leistung, die Anerkennung verdient. Das Tagebuch ist eine faszinierende Quelle, die der historischen Forschung ein weiteres prominentes Fenster in das Soldatenleben des Ersten Weltkriegs öffnet. Dennoch kommt der Rezensent nicht umhin, Kritik zu üben, und zwar an der Art und Weise, wie die Veröffentlichung erfolgte.

Gängige Tagebuchpublikationen sehen anders aus, zumal wissenschaftlich kommentierte. In solchen Editionen finden wir üblicherweise den vollständigen Text des Tagebuchs<sup>4</sup>, mitunter flankiert von autographischen Wiedergaben einzelner Tagebuchseiten (letzteres geschieht dankbarerweise auch hier, allerdings schleichen sich dabei erkennbar Transkriptionsfehler ein<sup>5</sup>). Flankiert wird eine solche reine Textwiedergabe günstigstenfalls durch einen Einleitungstext und eine Fußnotenkommentierung relevanter Stellen, ggf. durch Glossare heute unüblicher Begriffe.

Der Herausgeber des Löns-Tagebuchs wählt einen anderen Weg, der zwar nicht reizlos, aber unwissenschaftlich ist: er paraphrasiert weite Teile des Tagebuchs, wie aus dem Text hervor-

---

<sup>4</sup> Man vergleiche beispielsweise die vielbändige Edition der Tagebücher der Schriftstellerin Anaïs Nin, München 1981ff. Es handelt sich hierbei aber nicht um eine wissenschaftliche, gleichwohl – wenigstens in den Anfangsbänden – vollständige Wiedergabe.

<sup>5</sup> Es sei nur auf die Seiten 90/91 hingewiesen, wo auf Seite 90 das Originalskript zu sehen ist. In Zeile 5 ist eindeutig das Wort „Patrouille“ zu lesen, in der Transkription wird daraus „Partoulje [sic]“, wobei editorisch unscharf vorgegangen wurde, indem die Nachbemerkung des Transkribenten („sic“) gleichfalls kursiv gesetzt wurde, als sei sie Teil des Zitats. Dies geschieht im Band durchgängig und spricht für nachlässiges Lektorat.

geht, fügt gelegentlich Zitate aus dem Tagebuch ein, z. T. nur einzelne Worte wie „Erfolg 0,0“ oder „der dämliche gleichgültige Doktor“ (S. 104) bzw. banale Phrasen wie „Die alte Musik“ (S. 108) oder „Furchtbare Kanonade“ (S. 109).

Die autografischen Auszüge legen in ihrer lakonischen Kürze die Vermutung nahe, dass das Tagebuch an sich allenfalls dreißig oder vierzig Druckseiten lang gewesen ist und sich reichlich unspektakulär gelesen haben wird. Wohl deshalb wählten der Herausgeber und Verlag den Weg, auf diese völlig unkonventionelle Weise vorzugehen. Weshalb aber nicht wenigstens im Anhang der Gesamttext des Tagebuchs in Transkription gebracht wurde, um diese Ausgabe zu vervollständigen, bleibt schleierhaft.

Ein Lob ist dem Verlag und Herausgeber hingegen zuzusprechen für die Auswahl an Bildern und Skizzen. Sie sind durchweg ausgezeichnet in der Qualität und meist auch passend zu den geschilderten Abschnitten von Löns' Kriegskarriere. Leider ist auch dieser Punkt nicht ohne Wermutstropfen zu genießen: Höchst nachteilig wirkt sich hier nämlich aus, dass es zu keinem einzigen Bild einen Hinweis auf die Quellen gibt. Die Urheberrechte werden nicht berücksichtigt. Wissenschaftliche Arbeit sieht leider ganz anders aus. Das gilt auch für die abgedruckten Feldkarten, auf denen auch nirgendwo – wie man es eigentlich hätte erwarten können – der Weg des Soldaten Löns eingezeichnet ist, obgleich man manche Wegetappe namentlich im Tagebuch genannt findet. Die Karten zeichnen sich durch eine bemerkenswerte Unübersichtlichkeit aus.

An manchen Stellen sitzt der Herausgeber auch ganz offensichtlich der Propaganda des Reichsarchivs auf, beispielsweise im Falle der so genannten „Franktireurs“, zu denen er eine reißerische Propagandazeichnung abdruckt (S. 127), die ziemlich sicher aus der Dokumentation des Reichsarchivs stammt, das für seine Tendenz leider bekannt ist. Heutzutage ist relativ klar, dass die Gräueltaten der „Franktireurs“ in Belgien höchstwahrscheinlich von mehreren deutschen Einheiten ausgelöst wurden, die von der Existenz der jeweils anderen Einheit nichts wussten und einander irrtümlich beschossen.<sup>6</sup> Dass daraufhin von den deutschen Militärbehörden zahlreiche unschuldige Belgier als Racheakt erschossen worden sind, wird natürlich in diesem Band nicht einmal in einer Anmerkung erwähnt. Aber das Buch enthält ja leider sowieso gar keine Fußnoten und auch keine Literaturangaben.

Die Art und Weise der Erschließung des Kriegstagebuchs des Hermann Löns schmälert also seinen inhaltlichen Wert leider sehr stark, und hier hat sich der Verlag keinen Gefallen getan, der Begeisterung des Herausgebers – offensichtlich ein Löns-Fan, aber ohne historische Ausbildung – nachgegeben zu haben. Als Zeithistoriker wünscht man sich eine präzise Neuaufgabe des Werkes, in der die wissenschaftliche Kommentierung, eine Einbettung in die Forschungslage der Gegenwart und ein vollständiger Abdruck der Transkription des Tagebuchs inbegriffen sind. Diese vorliegende Ausgabe taugt für die oberflächliche Unterhaltung der Hermann-Löns-Freunde. Bei künftigen historischen Schriften seien dem Melchior-Verlag aus Wolfenbüttel daher ein präziserer Blick und ein glücklicheres Händchen gewünscht.

© 2009 by Uwe Lammers  
Braunschweig, den 8. November 2009

---

<sup>6</sup> Vgl. hierzu etwa den schon 1961 publizierten Aufsatz von Franz Petri und Peter Schöller: „Zur Bereinigung des Franktireur-Problems vom August 1914“, in: Vierteljahrshefte für Zeitgeschichte, 9. Jg. (1961), Heft 3, S. 234-248.